

CLAVDIOPOLI

Novae Seriei
VOL. III. Nr. I.

MDCCLXXX. die XV. Jan.
IV. ANNALE OPVS.

Totivs Seriei
VOL. VII. Nr. LXI.

ACTA COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.

GIORNALE DI LETTERATURA
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE TIJDSCRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LITERATUR. LETTERKUNDE.

TIMARIT FYRIR BÓKMENTA
SAMANBURDH.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALOMTÖRTÉNELMI LAPOK.

Miserrum est et vile problema, vivis tantum nationis scriptorem doctum esse; philosophico quidem ingenio hic quasi terminus nullo pacto erit acceptus. Tale enim ingenium in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentum est natio quaeque quamvis singularissima?) acquiescere non potest.

SCHILLER. (Epistola ad KÖRNERVM.)

FNVDATORES ET EDITORES: SAMUEL BRASSAI et HUGO DE MELTZL.

Socii operis.

Abshoff E., Münster.	Falck P., Reval.	Milelli D., Milano.	Van Straalen S., London.
Mme Adam I. (I. Lamber), Paris.	Fraccaroli G., Verona.	Minckwitz J., Leipzig.	Strong H. A., Melbourne.
Amiel Fréd., Genève.	Giese A., Naumburg.	Mistral F., Mailane.	(Australa, Victoria).
Anderson R., Madison. Wis.	Gwinner W., Frankfurt a/M.	Mitko E., Cairo.	Szabó K., Kolozsvár.
Avenarius B., Zürich.	Hart H., Bremen.	Nerlich P., Berlin.	Szamosi J., Kolozsvár.
Haynes J., London.	Hart J., Berlin.	Olavarria y Ferrari E., México.	Szilasi G., Kolozsvár.
De Beer T. H., Amsterdam.	Hóman O., Kolozsvár.	Óman V., Örebro (Sverige).	Teichmann A., Basel.
De Benjumea N. D., London.	Jakudjstan Werthausen, Brassó (Constantinopol.)	Patezzi G. L., Verona.	Teza E., Pisa.
Benthien P., Hamburg.	Imre S., Kolozsvár.	De Peñar B. L., (La Rivera.) Granada.	Thiaudière E. Paris.
Betteloni V., Verona.	Ingram J., London.	Phillips jr. H. Philadelphia.	Thorsteinsson S., Reykjavik.
Bladego G., Verona.	Jochumsson M., Rejkjavik.	Podhorszky L., Paris.	DE Török A., Kolozsvár.
Bozzo G., Palermo.	Kanitz A., Kolozsvár.	Rapisardi M., Catania.	Walther E., St. Petersburg.
Butler E. D., London.	Katscher L., London.	Rollett H., Baden (b. Wien.)	Vogler M., Leipzig.
Cannizzaro T., Messina.	Pese Koltzoff-Massatsky H., (Dora d'Istria), Firenze.	Scherr J., Zürich.	Volger O., Frankfurt a/M.
Carrión A. L., Malaga.	Körber G., Breslau.	Schmitz F. J. Aschaffenburg.	Wenzel G., Dresden.
Cassone G., Noto (Sicilia).	Kürschner J., Berlin.	Schott W., Berlin.	Wernecke H., Weimar.
Chattopádhyaýa Nisi Kántia Paris (Calcutta.)	Lindh Th., Borgia.	De Spuches Principe Di Galati, Palermo.	Weske M., Dorpat.
Conte Cipolla F., Verona.	De Maza P., Cádiz.	Staufe-Simiginowicz L. A., Czernowitz.	Wessely J. E., Leipzig.
Dahlmann K., Leipzig.	Mulnez R. L., Cádiz.	Stempel M., Berlin.	Whitehead Ralph Kildrummy (Scotland).
Dederding G., Berlin.	Marzials Th., London.	Storek W., Münster.	Wolter E., Dorpat.
Dösi A., London.	Mayet P., Tokei (Yédo.)		Miss Woodward A. (Forester A.) Philadelphia.
Espino R. A., Cádiz.	Mercer P., Melbourne.		Miss Zimmern H., London.

Sämmtliche artikel der ACLV, eines polyglotten halbmonatlichen organs (zugleich für höhere übersetzungskunst und sogenannte weltlitteratur) sind original-beiträge, deren nachdrucks-, bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt. — Im rein-litterar. verkehr der ACLV sind alle sprachen der welt gleichberechtigt.

BUREAU: KOLOZSVÁR, FÖTÉR 30. (HONGRIE).

Sommaire de No LXXI. Minckwitz, Grundprobleme der neuhochdeutschen übersetzungskunst p. 3. — Mezzofanti kiadatlan magyaryelvű két dítichenja p. 11. — Petite revue polyglotte p. 12. — Symmikka: (Canizarro. La figlia ammalata, ineditum. — Ein siciliani volkslied unter den — Magyaren. Beitr. z. vergl. litteraturgesch.) p. 14. —

GRUNDPROBLEME

DER NEUHOCHDEUTSCHEN ÜBERSETZUNGSKUNST.

I.

Die aufgabe des übersetzers ist nicht der pflicht eines einfachen dolmetschers gleichzustellen. Dem letzteren liegt es vorzugsweise ob, den inhalt des sinnes aus der einen sprache in die andere überzutragen, genau, ohne verstümmelung, ohne falsche wendung der ihm anvertrauten gedanken. Das genügt für ihn. Der übersetzer dagegen hat ein höheres ziel; abgesehen davon, dass er meist ungewöhnliche dinge und seltene sprachkunstwerke zu übertragen sich vornimmt, gleich einem maler, welcher von meisterwerken copieren entwerfen will, muss er darauf bedacht sein, nicht blos den nackten inhalt, sondern auch den geist und die farben des urbildes zu reproduzieren und nachzumalen. Tut er dies nicht, so bemüht er sich ohne nutzen.

Freuen wir uns daher, dass ein deutscher philolog, prof. F. BÜCHELER aus Bonn, die philologenversammlung zu Trier im vorigen september (1879) mit einer rede eröffnet hat, worin endlich wieder einmal gleichsam mit frischer glocke auf die erhabene aufgabe der übersetzungskunst nachdrücklich hingewiesen worden ist! Wenn die fruchtkörner, meint er, in Deutschland zu gedeihlicher saat aufsprissen sollen, müsse der deutsche sämann an erster stelle, soweit es sein talent gestattet, dafür mit aller kraft

sorgen, dass die zur nachwelt geretteten reste der antiken klassiker so vollkommen als möglich in deutscher sprache nachgebildet würden. Denn nur dadurch könne man die wirkung des philologentums erschöpfen und das ziel erreichen, welches dahin gehe, den geist der antike in fleisch und blut der deutschen nation überzuführen.

BÜCHELER urteilt ganz richtig. Das blosse erlernen der alten sprachen, wohin führt es? Höchstens zu einem sehr mangelhaften verständniß der in der kunstsprache jener classischen autoren dargelegten gedanken, sei's von dichtern, sei's von prosaikern. Bei den letztern könnte es sich noch eher um jene einfache verdolmetschung handeln, aber wegen ihrer kunstform trifft ein so geringer anspruch auch bei ihnen nicht zu. Bei den dichtern vollends in keiner weise. Denn es handelt sich auf dem gebiete der kunst vornehmlich um den geist der autoren, um seine wiederbelebung und wiedergabe durch den modernen darsteller. Der anmerkungenschreiber oder der sogenannte commentator erreicht niemals das ziel eines guten und richtigen übersetzers; in manchen einzelheiten hier und da, aber nirgends vollständig; denn seine hinweise sind lückenhaft und dürftig, sie umfassen nicht den zusammenhang eines ganzen und deuten den geist des werkes nur bruchstückweise an. Der lernende, welcher das fässchen der anmerkungen zu rate zieht, soll sich dann aus den einzelnen tropfen den eigentlichen trank selber brauen. Das ist aber für schüler viel zu schwer. Wer hat in der ersten jugend die geduld und den eifer, dasjenige durch eigene kraft zu ergänzen, was der commentar des gelehrten verabsäumt oder ganz und gar unberührt gelassen hat?

Der lernende begnügt sich, auf der oberfläche dessen, was er traktiert, umherzuschwimmen. In die tiefe taucht er nicht; dazu hat er weder zeit noch lust. Mit seinem lehrer hat es nur zu häufig die nämliche bewandtniss. Auch er hat nicht mehr gelernt, als das gewöhnliche schwimmen; er lässt seinen jünger fortschwimmen, höchst zufrieden mit ihm, wenn dieser leidlich durch das wasser huscht. Gewöhnlich gleicht der commentar einem spiegel, der überall löcher hat; das bild des autors tritt dem beschauer daraus wie zerrissen entgegen. Das volle gesicht mit allen seinen zügen vermag nur der richtige überzetzer vorzuführen, welcher den text bemcistert.

Frommt es also nicht, die commentare zu erweitern? Da heisst es vonseiten der anmerkungenschreiber: das darf nicht geschehen, denn wir würden im besten falle dahin geraten, blosser «eselsbrücken» für faule schüler zu machen. Was solche sind, ist bekannt. Es fragt sich aber, ob eselsbrücken für den lernenden nicht oftmals weit nützlicher sind als schweigsame commentare! Den faulen wird man durch das vorenthalten von erklärungen schwerlich je dahin bringen, fleissiger zu werden, die wörter nachzuschlagen und über den text nachzudenken. Im gegenteil, je mehr erklärt ist, desto besser lernt er den text verstehen, und gewinnt daraus etwas, weil es ihm leichter fällt, die einzelheiten aufzufangen; er geht dann nicht ganz leer aus, so faul er auch übrigens sein mag. Philologen aber wird der lehrer nie aus der klasse der faulen erziehen: was ohnehin eine für die nation unfruchtbare und lächerlich ausgedehnte schulaufgabe wäre. Wir gehen noch weiter und behaupten, dass ein reicher und möglichst lückenloser commentar selbst

dem fleissigen schüler zu wesentlichem nutzen gereichen würde; denn ein jugendlicher kopf, gerade, weil er talentvoll und strebsam ist, fragt sich immer und möchte immer wissen, ob er die sätze des textes auch jedesmal richtig aufgefasst hat in derjenigen weise, wie er sie für sich nachdenkend auffasst. Darüber nun könnte ihn häufig ein reicherer commentar beruhigen, welcher ihm gleichsam die probe auf sein exempel giebt. Er freut sich dann, wenn die rechnung richtig ist, und fühlt sich im denken gefördert. Dabei müssen wir immer voraussetzen, dass der anmerkungenschreiber selbst den urtext richtig aufgefasst und erklärt hat. Wie oft aber ist daran zu zweifeln! Und kann der lehrer nachhelfen? Bloss dann, wenn er dem commentator überlegen ist. Der gute schüler seinerseits wird sich mit etwanigen zweifeln beschäftigen und — er lernt denken und seine denkraft steigern.

Eine besondere gewohnheit der anmerkungenschreiber ist es zugleich bis auf den heutigen tag, „konjekturen“ zu machen und in diesen ihren witz zu veranschaulichen. Ohne konjekturen, so verlautet es immer noch, giebt es keinen philologen. Über die schwersten stellen des text-s (nebenbeisagt) hinweghuschend, lieben sie es an anderen orten ihre konjekturen vorzubringen, die von ihnen mit dem stolzen worte *verbesserungen* (emendationen) eines durch die abschreiber verdorbenen wortes oder satzes bezeichnet werden. Allerdings kommen verderbungen der texte vor, besonders häufig bei manchen autoren; aber wissen denn auch die konjekturenjäger stets, ob dies und das verdorben oder unverdorben ist? Verstehen sie den antiken styl so genau? Konjekturen zu machen, die richtig sind, ist

keine leichte sache. Man hätte dieses geschäft heutzutage nur den meistern ersten ranges überlassen sollen, einem BÖCKH, RITSCHL, DINDORF und einigen anderen hauptkennern der alten sprachen. Wie schwer es sei zu „verbessern“, wusste GOTTFRIED HERMANN, der, so gelehrt er auch war, oft an der scheinplatte vorbeischoß. Zu seiner zeit galt noch der grundsatz, zu sagen: dieses oder jenes wort „steht für das oder das wort.“ Der zu früh verstorbene SCHNEIDEWIN sagte eines tags zu mir: es sei töricht, dergleichen zu behaupten; vorkommenden falles müsse man vielmehr das oder das wort auch wirklich setzen, da nie ein wort für ein anderes stehen könne! Er hatte vollkommen recht.

G. HERMANN, die gefahr ahnend, verwarf zuweilen den schwindel des konjekturensportes. Und was riet er für nützlich an, wenn jemand eine „emendation“ gemacht zu haben glaube, oder machen wolle? Schon früher habe ich dargelegt, dass HERMANN der ärgste feind der deutschen übersetzungskunst war, den es je gegeben hat.*) Um so erstaunenswerter ist sein rat, den ich ihn persönlich vielfach aussprechen hörte; denn er äußerte gewöhnlich, wenn man ihm von neuen konjekturen mitteilung machte: die gelehrten schulmeister „sollten sich jedesmal, wenn sie eine konjektur anzubringen gedächten, den dadurch gewonnenen satz erst *verdeutschen*“, um zu sehen, ob die von ihnen vorgeschlagene änderung sinn enthalte oder unsinn bewirke. Das verdeutschen sei die beste probe für den wert einer konjektur. So widersprach sich der grosse gelehrte selbst, da er seinen hass gegen die deut-

*) S. meine „Beiträge zur sprachergleichung.“ (SA. d. Acta comp. litt. univers. vol. IV.) Claudiopolis, 1878.
1263

sche übersetzungskunst die ihm von Voss und Wolf verleidet worden war, nicht ablegen konnte. Dass aber die antike sich besser copieren lasse, als seither, oder dass die fähigkeit unserer sprache es gestatte, besser zu übersetzen, darum kümmerte sich HERMANN angesichts der nation blutwenig. Nicht verwundungswert; er hatte unterdessen gesehen, dass WOLF mit einer probe aus der Odyssee, von der er hundert hexameter nachgezirkelt, im princip gescheitert war; er hatte auch z. b. den um das jahr 1830 viel gerühmten ersten teil der von THUDICHUM veröffentlichten übersetzung des Sophokles erlebt, die doch keineswegs das lob verdiente, dass sie vollendet oder auch nur befriedigend ausgefallen sei. So urteilte HERMANN im j. 1833 darüber in einer unterredung mit mir. Sehr richtig, so weit es gerade jene fälle betraf. Auch WILHELM VON HUMBOLDT'S versuch im „Agamemnon“ des Aeschylus und die muster A. W. SCHLEGEL'S mochten ihm noch hölzerner erscheinen. Sollte man weiter steigen können? Im allgemeinen dächte es ihm nicht einmal wünschenswert, dass die deutsche übersetzungskunst überhaupt fortschritte mache. Griechisch und Latein solle man lernen, aber nichts in's Deutsche übersetzen; blosse gründliche philologen also wollte er haben, die nation in weiteren kreisen liess er ausser acht, und das verdeutschen war nach seiner meinung überflüssig, unwürdig für die philologie und gefährlich für die grundrichtung derselben. Im allgemeinen, wie gesagt, schien das verdeutschen ihm gleichgültig und wertlos. So zog er viele schüler von gleicher unfruchtbarer sinnesart. Sie konnten die alten lesen, aber wie und wie weit verstanden sie dieselben? . . . Anderer ansicht war

WOLF, der wenigstens einen versuch gemacht hatte, die kunst der übersetzung zu steigern durch seine oben erwähnte nachbildung etlicher Homerischer hexameter. Weit mehr hatte er durch seine verdeutschung der Aristophanischen „wolken“ geleistet, eine arbeit, die im j. 1811 erschien und so hoch geschätzt wurde, dass sie länger als ein halbes jahrhundert für unübertrefflich galt. Dass WOLF aber die mangelhaftigkeit der seitherigen anläufe ebenso deutlich wie HERMANN erkannt hatte, will ich überzeugend dartun durch die anführung eines mir von dem philologen FR. KARL KÖPKE mitgetheilten scherzes. KÖPKE war in seiner jugend drei jahre lang schüler und famulus des grossen meisters gewesen, als dieser noch zu Halle lehrte. Eines tages (erzählte mir der achtzigjährige greis) hatte WOLF seinen zeitgenossen I. H. Voss, der zufällig in Halle war, zu sich zu tische geladen, mit dem versprechen, ihm vortreffliche Teltower rübchen vorzusetzen, ein bekanntes feines g-richt. Voss erschien und liess es sich schmecken. Als die reihe an jenes gericht kam, wurde eine schüssel aufgetragen, angefüllt mit langen, armdicken reben aus der gegend von Halle. Was ist das? fragte Voss; das sind ja keine Teltower rübchen die du mir versprochen hast? „Ganz recht“, warf WOLF flüchtig hin; „es sind dergleichen rübchen wie du sie aus dem Homer geschnitten hast. Auch du hattest den Deutschen Teltower rübchen vorzusetzen versprochen, aber du hast ihnen solche stücke geliefert, wie sie mir aus der küche heringebracht worden sind.“ Bei diesen worten lachte Voss, den leichten spott hinnehmend, ohne ungehalten zu sein. Hat in diesem scherze liegende kritik hat ihre volle richtigkeit. Der WOLF'sche

vergleich eignet sich ungemein für die beurteilung der Voss'schen übersetzungsweise. Eckige und grobkantige formen, in welche der inhalt eingekeilt wurde. Aber Voss, der talentvolle mitarbeiter KLOPSTOCK's, konnte nicht anders: er war ein bahnbrecher, der unsere sprache bearbeiten musste, dass sie sich in die formen fügte, wohl oder übel. GOETHE und SCHILLER entwickelten ihre lieblichen gaben neben ihm, aber vermochten noch keinen einfluss auf seinen styl auszuüben; nach und nach verfiel er in manier und beharrte mit einer gewissen halsstarrigkeit auf seiner starren weise, die ihm ruhm eingetragen hatte. Zeitgenossen und nachfolger blieben in seinen schuhen stecken, sie wussten die glanzhöhe von GOETHE und SCHILLER nicht zu gewinnen, und PLATEN, der meister des rhythmus, von dem sie lernen konnten, war noch nicht aufgetreten, später auch nicht genug erkannt und gewürdigt worden. Das poetische talent fehlte ausserdem überall, wo es galt, antike dichter so zu beherrschen, dass mit der form auch ihr geist reproduciert wurde. Man meisselte innerhalb der vorgeschriebenen silbenmaasse weiter, ohne mit der prosodie der deutschen sprache in's reine gekommen zu sein. Die jüngsten versificatoren glaubten dies zu sein, aber sie täuschten sich. Die sorgfalt PLATEN's hielten sie für *viel zu streng*, weil es ihnen zu schwer fiel, richtige verse zu stande zu bringen. Wie oft habe ich den feinden der strenge zugerufen: macht lieber keine verse! die hand von d-r butter!

Zunächst auf die verdeutschung der antiken lyrik eingehend, will ich mich diesmal an den Horaz halten, den am meisten gelesenen römischen dichter. Ich möchte ein ideal für die übertra-

gung des lyrischen aufstellen und an einer probe zeigen, wie z. b. dem Horaz nachzusingen sei, wenn mir anders die probe gelungen ist. Wie hat man seither die maasse seiner oden behandelt? Niemand ist über RAMLER und Voss hinausgekommen. Eckige lahme undeutsche sprache ohne alle poesie, im sinn fehlerhafter als die RAMLER'sche und Voss'sche, im rhythmus teils schwach, teils holpricht.

Nunmehr sei uns gestattet zu untersuchen, ob von E. GEIBEL das gleiche gelte, der neuerdings „fünfzig“ oden des Horaz, wie er sich ausdrückt, „nachgebildet“ hat: denn von andern neuesten übersetzern wollen wir schweigen und nur auf diesen lyriker rücksicht nehmen, weil derselbe offenbar bestrebt war, sich zur deutschen odenform hinaufzuschwingen. Ich wähle als beispiel, ohne zu suchen, die elfte ode des vierten Horazischen buches, zufällig eine der schönsten und vollendetsten des Horaz.

(Fortsetzung folgt.)

Universität Leipzig. JOHANNES MINCKWITZ.

MEZZOFANTI KIADATLAN
MAGYARNYELVÜ KÉT DISTICHONJA.

— Közli: EMILIO TEZA. —

„RIVEDENDO certi appunti fatti da me, molti anni sono, nell' esaminare le carte del MEZZOFANTI trovo due distici magiari che, direi quasi con sicurezza, sono inediti. Non sono gran cose: ma trattandosi di un nome celebrato in Europa non le dispiacera di vederli“. — Ezekkel a sorokkal küldi hozzánk, Pisana mult évi jun. 30. kelt levelében, Teza a következő érdekelt két ereklýt:

*Imé! Mitsoda a' világ! Valóban árnyék
hiúság.*

*Bóldog a' ki azt isméri és a' menyör-
szágot nyéri.*

*Bóldog Róma! hol a' szentséggel ural-
kodik a' hit;
Itt a' mesterseg, 's itt díszlenek a tu-
dományok,*

Hazai t. olvasóink láthatják, hogy nyelvünknek mily correct kezeléséhez értett ez a csoda-bibornok. Négy vagy inkább hat versorban egyetlen hibát követett el; de ezt is csak az accentusban. Másrészt azonban éppen ez a hiba szolgáltathat legfényesebb bizonyítékot a mellett, hogy nincsen hatalom ezen a világon mely élő nyelv hazáját pótolni bírna. S mi volna ez egyéb mint a saját tudományos polyglottismusunk, mely valóban épen az ellenkezője annak a polyglottismusnak, melyet a derék Mezzofanti majmai követtek s melyet már a 17 százbeli LOGAU egyik epigrammjá ily formán gunyol: (Auf polyglottum.) Polyglottus kann viel sprachen; wo viel sprachen, da Wo viel worte, da viel sinnen, u. das herz an keinem ote.

PETITE REVUE POLYGLOTTE.

Die einzelnen notizen sind womöglich in derjenigen sprache abgefasst einzusenden, deren litteratur dabei zunächst interessiert erscheint. Jede sprache der welt ist zulässig.

Albanische litteratur, + Analyse de la langue albanaise. Etude de Grammaire comparée par LOUIS BENLOEW. (Paris, 1879. Maisonneuve, Quai Voltaire, 25.) Le savant doyen de la Faculté des Lettres de Dijon rappelle dans la Préface un livre dont on a parlé ici même, *La Grèce avant les Grecs*. Il aime à croire qu'il est parvenu, à l'aide de la linguistique à établir avec une extrême vraisemblance ce fait réellement considérable — l'identité des anciens Pélasges et des A banais de nos jours, et qu'il a prouvé que les aïeux de ces Skipétars — qu'on veut faire disparaître de la presqu'île orientale — ont tenu une large place parmi les premiers habitants de la péninsule des Balkans. Continuant avec la plus louable ardeur — dans un temps si peu favorable aux études sérieuses — ses actives et persévérantes recherches sur la langue et la grammaire des Skipétars, il a trouvé dans ses recherches la confirmation de ses idées, ainsi que l'attestent une série de lectures faites à l'Institut de France (Académie des Inscriptions) au commencement de l'été de 1878, lectures dont la substance se trouve dans *l'Analyse* (cf. vol VI.) — „Jamais, dit-il avec raison, réunion de sommités littéraires et scientifiques de l'Albanie n'aurait été plus opportune

que dans le moment présent. Elle coïnciderait avec les démarches énergiques que le pays tente pour revendiquer son indépendance ou au moins une certaine autonomie sous la suzeraineté du sultan. A l'instar de la Serbie et de la Bulgarie slaves, de la Roumanie latine, l'Albanie réclame le droit non seulement de parler sa langue et de suivre ses coutumes, mais d'être administrée, gouvernée par ses propres enfants; le droit enfin de vivre de sa vie nationale! C'est un droit incontestable, sacré, qu'il serait inique de lui refuser. Les Skipétars sont certainement les plus anciens habitants de la terre qu'ils occupent. Ils ont à leur avoir, aux yeux de l'Europe chrétienne, la résistance héroïque opposée par leur chef Skander Beg aux progrès du croissant, puis la part glorieuse qu'il ont prise à l'affranchissement de la Grèce.⁴

Maori literature. (Description of the *Lord's Prayer in Maori*. [Drawn by Wm. GORDON, Wanganui, N. Z. (AMATEUR.)] The outside and two narrow borders are regularly found interspersed with Maori carving, and are not without beauty of design. The outermost broad border is said to be part of a pictorial representation as it were of the voyage to, and the landing of the original canoes in *Aotearoa* (New Zealand). In centre of top is a face between two figures, the latter holding greenstone *Meres*, emblematical of chieftainship, in attitudes of defiance; at each corner of the border are type of faces copied from ancient Maori images; near the top of the right hand side of this border is a circular scroll called the *Rape*, shewing the tattoo on a man's hips—the oblong shapes represent eyes and the small diamond shapes *Mamaes*, used by watchers to drive away flies from corpses of chiefs while lying in state. The inner broad border with the heavy white tracery is a common decoration for the rafters of Maori *Whares* (houses) of any note, the large curved lines are called *Mangopare* from their resemblance to the Shovel-headed Shark, the smaller curves *Kowhai*, on account of their likeness to the red flowers of the beautiful *Cyanthus*; at three corners of this border and just to the left of the extreme right hand lower corner are grotesque faces representing the mythical *Mochau*, or merman of the Maoris, which is said to have had only one eye. The lower right hand corner of the same border represents the *Kanae* (tattoo marks on a man's chin). In the centres of the top and bottom are shields on which are *Tikis* (greenstone ornaments worn round the neck), the one with

the long face turned to the right represents a woman, the other a man; at the sides are two heads, that on the right representing a man with full tattoo (*Moko*), the other a woman, who, as a rule are only tattooed on the chin and lips, both have the prized white-tipped *Huia* feathers in their hair. The scroll work at the tops of the sides of the inner narrow border represent the white flowers of the sacred lily (*Rengarenga*). The outer narrow border represent the patterns in which the reed linings of chiefs' whares are stained or sewn in parti colored flax. The zig-zag lines are called *Purapuawhetu* (seed of the stars), the fern-like curves as shewn at bottom right hand of outside narrow border are called *Hikuaua* (herring bones). The design like entwined knots (see bottom of right hand side middle border) is called *Roimata Toroa* (Albatross tears). — The prayer has a literal translation, and the tracery under the words, „Prayer of the Lord“ is suggestive of rays of glory. Regarding the carvings of the Maoris some of their designs are most elaborated, and no doubt they stand foremost among savage nations in that art. — Durch herra Strongs frill. vermittlung erhalten wir aus *Wanganui* auf Neu-Seeland das in ethnogr. hinsicht sehr wertvolle obige stück sammt dem hier widerabgedruckten text. Der ornamentale stil klingt öfter an unseren prähistorischen an. Schade dass herr GORDON nicht ein echtes Maorivolkslied sich gewalt hat; aber auch so sind wir ihm nur zu dank verpflichtet.

SYMMIKTA.

LA FIGLIA AMMALATA.

— Dalla raccolta inedita dei Cauti popolari della provincia di Messina. —

- *Ahi mamma, ca moru, ca moru*
Di una cosa c'all'ortu si stà.
- *Figlia, ci stà la mulingiana*
E jo la mamma ti la darò.
- *Ah' ch'è brutta sta mamma mia*
Chi non canusci la malatia.
- *Ahi mamma ca moru, ca moru*
Di una cosa ch'all'ortu ci stà.
- *Figlia, ci sta la pumadoru*
E jo la mamma ti la darò.
- *Ahi ch'è brutta sta mamma mia*
Chi non canusci la malatia.
- *Ahi manna ca moru, ca moru*
Di una cosa c'all'ortu ci stà;
- *Figlia, ci stà la cucuzzella*
E jo la mamma ti la darò.
- *Ahi ch'è brutta sta mamma mia*
Chi non canusci la malatia.

- *Ahi mamma, ca moru, ca moru
Di una cosa ch'all'ortu ci stè.*
— *Figlia, ci stè la nzalatella
E jo la mamma ti la darò.*
— *Ahi ch'è brutto sta mamma mia
Chi non canusci la malatia.*
— *Ahi mamma ca moru, ca moru
Di una cosa c'all'ortu ci stè.*
— *Figlia, ci sta lu citruliellu,
E jo la mamma ti lu darò.*
— *Ahi mamma ca nò
Lu citruliellu sanari un mi pò.
Ahi ch'è brutto sta mamma mia
Chi non canusci la malatia.*
— *Ahi mamma ca moru, ca moru
Di una cosa ch'all'ortu ci stè.*
— *Figlia, ci sta l'ortulanu
E jo la mamma ti lu darò.*
— *Ahi mamma ca sì, ahi mamma ca sì,
E l'ortulanu sanari mi pò;
Ahi ch'è bellu sia mamma mia
Chi canuscia la mè malatia;
Ahi ch'è bella sta mamma mia
Chi canuscia la malatia.*

Messina.

CANNIZZARO.

EIN SICILIANISCHES VOLKSLIED UNTER DEN — MAGYAREN.

BEITRAG ZUR VERGLEICHENDEN LITTERATURGESCHICHTE.

Das voranstehende siciliane ineditum unseres freundes CANNIZZARO ist der deutschen lesewelt in der folgenden nach einer variante gefertigten verdeutschung von KOPISCH bekannt geworden. Wir führen sie aus SCHERR'S „Bildersaal der weltlitteratur“ hier vollständig an:

MAEDCHENSEHNSUCHT.

Mutter, mutter, ich schmacht' ich verschmachte:
Etwas im garten da bringt mich ins grab! —
„Tochter, im garten da steht ein salätlein,
Geh in den garten u. pflück' es dir ab.“ —
Ach, mütterchen, nein! Ach mütterchen, nein!
Das kann mich nicht von dem schmachten
befrein!

Mutter, mutter, ich schmacht', ich verschmachte:
Etwas im garten da bringt mich ins grab! —
„Tochter im garten da ist petersilie,
Geh' in den garten u. pflück' dir sie ab!“ —
Ach, mütterchen nein! Ach, mütterchen nein,
Die kann mich nicht von dem wehe befrein.

Mutter, mutter ich schmacht', ich verschmachte:
Etwas im garten da bringt mich ins grab! —
„Tochter im garten da stehet rabunzel

1271

Geh' in den garten u. pflück dir es ab.
Ach mütterchen nein! Ach, mütterchen nein! —
Rabunzel kann mich von dem weh nicht
befrein.

Mutter, mu'ter, ich schmacht' ich verschmachte! —
Etwas im garten da bringt mich ins grab! —
„Tochter im garten da stehet der gärtner,
Geh' in den garten zum gärtner hiuab!“
Ach, mütterchen, ja! ach, mütterchen, ja,
Der ist es, der bringt mich dem tode so nah.

KOPISCH hat dies lied, wie CANNIZZARO vermutet, nach dem in AD. WOLF'S sammlung (volksl. a. Venetien, Wien 1864, p. 20) enth. „La vera erba dell'orto“ verdeutscht. Genau dasselbe aesthetische räderwerk sieht man in zwei anderen varianten aus versch. gegenden Italiens tät'ig, welche wir w. raum. nicht herbeiziehen. (GIANANDREA, *Canti popolari marchigiani*, Roma 1975 p. 259 u. FERRARO G., *Canti pop. Monferrini*, Torino 1870. p. 109.) Um so interessanter nimmt sich das in Ungarn allgemein verbreitete magyar. volkslied aus, welches dasselbe allgemein menschliche*, oder vielmehr weibliche motiv in eine ganz andere, u. zw. wie uns bedünkt, glücklichere form gießt. Sie ist auch viel knapper. Nun frägt es sich: in welchem verhältniss steht das hier in unserer verdeutschung folgende magyar. lied zu seinem italienischen doppelgänger? (*Erdélyi*, l. c. 132)

Spinnend im spinnstübchen traut,
Sitzen mädchen, klagan laut:
Mutter, ach, lieb mütterlein,
Dieses spinnen, welche pein!

Schube kauf'ich euch im nu,
Flennt mir nur nicht immerzu! —
Mutter, ach, lieb mütterlein,
O, nicht das ist unsre pein!

Kleider kauf ich euch im nu,
Flennt mir nur nicht immerzu! —
Mutter, ach, lieb mütterlein,
O, nicht das ist unsre pein!

Burschen hol ich euch im nu,
Flennt mir nur nicht immerzu! —
Mutter, so, lieb mütterlein,
Das, das ist ja unsre pein!

* Die schweizermaid spricht: „Mutter, i muss a ma ha, odr' i zünde's haus a!“ (Sörte 4019). Zahmer lässt sich Fr. von Logan „Von des Marcus töchter“ vernehmen (Lessing L's. sanggedichte 6. buch 27):

Seyd lustig, seyde lustig, sprach Marcus, ihr kinder!
Ich alter bin lustig, seyde ihr es nicht mind'r.
Ey, vater, ey wisset, das beste gelücker
Ist, dass Ihr uns männer gebt, sagten die töchter.“